Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 30

Artikel: Lebende Stille
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644794

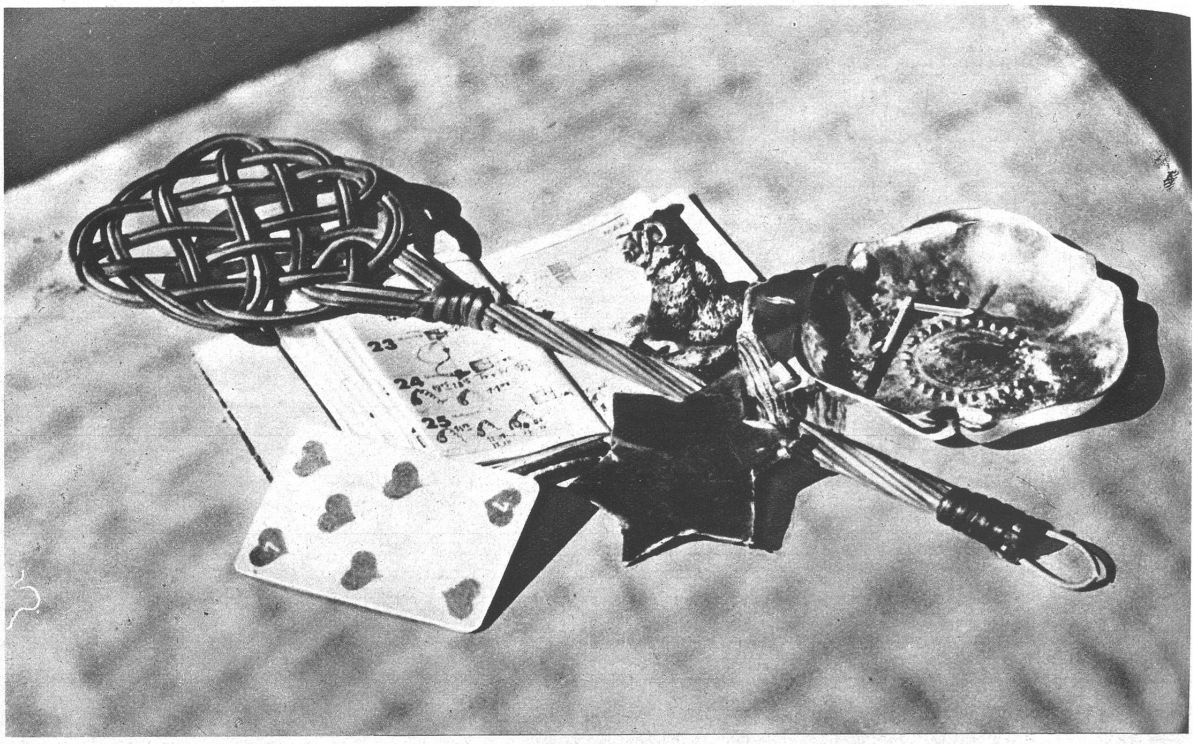
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



„Lebende Stille"

Der Mattenklopfer

Im September.

Ich hatte einen kleinen Hund, Waldi, natürlich einen Dackel. Und der lag gerne neben dem Ofen. Neben dem Ofen aber standen meine Filzpantoffeln und diese Pantoffeln bedeuteten für Waldi eine grosse Versuchung. Die Schnauze zwischen den Pfoten — als ob diese Haltung ein Alibi bedeuten würde, drehte er seine Augen nach mir hin — nur die Augen, kluge, lächelnde Augen und wenn ich gerade nicht nach ihm hinsah — verschob er seine Schnauze auf die Spitze des einen Pantoffels. Und wenn ich noch länger nicht hinschaute, dann schlug Waldi seine spitzen Zähne in den Schuh und verschwand mit ihm unter dem Kanapee.

Aber ich kannte meinen Pappenheimer, ich rief nur „Mattenklopfer" und dann kam er ohne Pantoffel mit gesenktem Kopf aber mit trotzdem bittend auf mich gerichteten Augen, aus seiner Räuberhöhle hervor — der Wand entlang — Richtung Türe.

* * *

Wenn ich auf Reisen gehe, packt meine Frau mir die Koffer. Kürzlich, wie ich in meinem Hotel den Schlafanzug aus dem Koffer holte, fiel ein Puppen-Mattenklopferchen auf den Boden. Am Klopferchen aber hing eine Etiquette mit der Aufschrift:

„Denk an den Mattenklopfer!"

Herz-Sieben

Im Oktober.

Der Kommandant hatte uns zur letzten Korps-Visite gebeten, jeder hatte sein Lob und seinen Tadel eingesteckt — nun waren wir fertig zur Abreise. Und jeder hatte Abschied genommen, von den Bergen, von der vertrauten Bude, von der Wirtin und dem Wirt, mancher — von einer schönen Frau. Wir sassen schon in unserem Abteil — die Türen standen noch offen, einige von uns seltsam still, die andern unnatürlich laut. Auf einmal rief der jüngste Leutnant nach Karten. Und gleich stimmten ihm die Kameraden zu. Das war die Lösung — ein Spielchen um den Abschied zu vergessen — es war eben *doch* wieder ein Abschied.

Der Adjutant erhielt den Befehl, noch rasch ein Kartenspiel zu requirieren.

Wir haben nicht gespielt — Herz-Sieben fehlte.

Und einige Tage später erhielt ich ein kleines Brieflein — und das lautete ungefähr: Herr Adjutant! — — — wenn Sie schon spielen wollten, dann hätten Sie auch die Herz-Sieben mitnehmen sollen — alleine hier zurückgeblieben fühlt sie sich sehr, sehr verlassen — — — — —

Der Bär

Im November.

Und einmal an einem Vormittag warst Du einfach da. Und ich hab die Akten zur Seite geschoben und bin mit Dir durch die alte Stadt gewandert. Es war, als träumten die Gassen und auch wir, wir träumten wohl. Vor der grossen Kathedrale steht das Denkmal des Herzogs, des Stadtgründers. Auf stolzem Ross, die Fahne in die Seite gestemmt, blickt er über den menschenleeren Platz — und an allen vier Ecken des Denkmals sitzt ein Bär, unser vertrautes Wappentier. Und einer dieser Bären hebt die Vorderpfote hoch, und es liegt etwas bittend-zärtliches in dieser Bewegung.

Du hast Dich an ihn geschmiegt und Deinen Arm um seinen Hals gelegt.

Und am nächsten Tag hab ich die ganze Stadt durchstöbert und endlich, endlich hab ich diesen einen, gleichen, silbernen Bär gefunden und gekauft.

Der Stern

Weihnacht.

Ich habe ein kleines Bäumchen aufgestellt mit vielen farbigen Kerzchen. Und oben an der Spitze hab ich einen goldenen Stern befestigt. Kurz vor Weihnachten brachte ihn mir Dein kleines Weihnachtspäcklein, Du hast ihn wohl selbst ausgeschnitten und geklebt. Ich seh Dich in der warmen Stube, die kleinen Kinder sind am Zeichnen, der grosse Bub im bequemen Stuhl unter der Lampe, ein dickes Räuberbuch auf seinen Knien. Und du schneidest und klebst Herzen, Sonne, Mond und Sterne, all die frohen Dinge, die den Baum zieren sollen. Und leise klingt aus dem Radio ein altes Studentenlied:

Gold und Silber lieb ich sehr
kanns auch gut gebrauchen
hätt ich nur ein ganzes Meer
mich hinein zu tauchen.

S'braucht ja nicht geprägt zu sein
hab's auch sonst ganz gerne,
sei's des Mondes Silberschein,
sei's das Gold der Sterne!

Ja, das Gold der Sterne!

Einmal, wie wir durch den Bergwald hinunterstiegen, fiel ein Stern vom Himmel. Wir blieben stehen — und unsere Augen folgten seiner Bahn, bis sie im Flusse untertauchte.

Wir haben uns beide im Stillen etwas gewünscht, aber nie haben wir darüber gesprochen, so verlangt es ja der Erfüllungsspruch.

Und jetzt hast Du mir diesen „versunkenen" Stern geschenkt.

Agenda

Im Januar.

Wir Männer haben immer ein Agenda-Büchlein bei uns, um darin unsere „wichtigen" Sitzungen und Verabredungen zu notieren. Es sieht auch ausserordentlich gewichtig aus, wenn man erst mit gerunzelter Stirne sein Agenda-Büchlein hervorzieht und konsultiert, zur Beurteilung der Frage, ob man wirklich an einem vorgeschlagenen „Höck" am nächsten Mittwoch Abend teilnehmen kann.

Und was hat man nicht alles in einem solchen Büchlein zu notieren, z. B. wann man zuletzt die Haare hat schneiden lassen, wann das Monatsgeld des Sohnes fällig ist — und ausserdem macht man am besten schon einige Tage *vor* fälligen Terminen ein passendes Zeichen; man kann auch empfangene und versandte Briefe besonderer Art registrieren, Telephongespräche, Ausgaben für „Verschiedenes". Nicht wahr, so ein kleines Büchlein ist doch wohl ein richtiges Hauptbuch?

Und wichtig ist vor allen Dingen, dass in diesem Büchlein der Geburtstag der besseren Hälfte rot vermerkt sei, damit man am bewussten Tage den unerlässlichen Blumenstrauss nicht vergesse zum Mittagessen heim zu bringen. Auch Tante Babettes „jour" darf nicht vergessen werden, alle drei Wochen, Dienstag abend und Mahlzeitencoupons mitnehmen! Zufälligerweise ist unser Hochzeitstag am 29. Februar — zu meiner Schande muss ich's gestehen — ich habe ihn schon einige Male vergessen — eben, weil er nicht immer in meinem Büchlein vorgemerkt werden kann — aber nicht wahr: der 28ste ist nicht der 29ste und der 1. März passt in diesem Zusammenhange auch nicht so richtig!?

Ich weiss nicht, ob ich Euch raten soll, ein solches Büchlein anzulegen — leider, leider vergisst man ja meistens doch noch das Wichtigste!

Der Berntaler

Im Februar.

In meinem elterlichen Hause am Walde stand auf dem Estrich eine leinwandbeklebte Kiste mit gewölbtem Deckel. Wie ein Paket verschnürt wird, war diese Kiste mit eisernen Bändern „beschlagen". Diese Kiste ist mir vom ersten Tage an, da ich sie entdeckt hatte, als etwas ganz Geheimnisvolles erschienen — und natürlich eines schönen Tages ist auch das Schloss aufgesprungen — fast, fast ganz von selbst.

Und der Inhalt?

Obenauf lagen ein paar Uniformstücke. Ich erinnerte mich, dass ja der Grossvater von seinem Vater erzählt hatte, dass der ehemals den Rang eines schneidigen Hauptmannes bekleidet hatte. Unter den Kleidern kamen alte Bücher und ganz zu unterst ein Päcklein Briefe zum Vorschein, vielleicht waren es so ungefähr dreissig.

Es waren Liebesbriefe. Es waren die Briefe meines Urgrossvaters an — — — ach ja, in dem letzten Brief, der mit seltsamen „Opfergaben" in einem Elfenbein-Perlmutterschächtelchen steckte, das Elfenbeinschächtelchen war wieder in ein weisses Tüchlein eingenäht, da stand der Name der Angebetenen: — „Elisabeth". Auf diesen letzten Brief komme ich noch zurück.

Es waren unterhaltsame Briefe, verteilt über sieben Jahre, bald in französischer, bald in deutscher Sprache, voll Freude und Dankbarkeit über eine Begegnung am Jahrmarkt, bald eindringlich um eine Entscheidung, das Jawort bittend. Auch manch hübsches Gedicht war dabei, gewiss von meinem Urgrossvater selbst verfasst. Und namentlich in den letzten Briefen wiederholte sich immer mehr der Verdacht gegen einen „reichen" Nebenbuhler.

Ich weiss nicht, ob alle Briefe Originale, ob nur Entwürfe oder gar nur Abschriften waren, der letzte Brief aber im Elfenbein-Schächtelchen — der war bestimmt das Original, von Bethli eigenhändig an meinen stürmischen Urgrossvater zurückgeschickt und der Brief war eigentlich kein Brief — es waren zwei zierliche Gedichte, fein säuberlich auf getrennte Blätter geschrieben. In das eine Gedicht war ein Berntaler umständlich zierlich eingewickelt, in das andere ein verblasstes rotes Elfenbeinherz. Auf dem Boden des Schächtelchens stand das Folgende:

Wie konntest Du mich so betören,
dass Du mich jetzt nicht willst erhören
drum wende meinen tiefen Schmerz,
wähle den Taler, lieber noch mein Herz:
schick mir zurück das Eine von den Beiden
dann eil ich zu Dir, oder will Dich meiden.

Das Gedicht, das zum Taler gehörte, besagte, dass der Reichtum jedes gute Herz verkümmern lasse, das rührende Herzgedicht aber beschrieb Lust und Segen der Liebe.

Und das schlaue „Bethli" hat beides zurückgesandt, den Taler und — das Herz. Meine Urgrossmutter aber hat, soviel ich weiss, Anna Barbara geheissen.

Im Nachlasse meines Vaters hab ich den alten Berntaler wieder gefunden und zu mir gesteckt, die Briefe und das verblasste Herz waren nicht mehr da.

Durch einen mir befreundeten Silberschmied liess ich den Taler in den Boden einer Schale fügen — vielleicht nicht sehr pietät- und geschmackvoll — zum immer gegenwärtigen Talisman: „Dominus providebit" steht auf der Kehrseite des Geldstückes —

Jedenfalls hat auch der Verdienstvollste der Heimat mehr zu danken, als diese ihm. Und wem die Heimat Unrecht getan, der soll ihr begegnen wie einer Mutter in solchem Falle. So lehrte Pythagoras.

Jakob Burckardt.